Interessantes über Perlen und Perlmutter.

Von Franz Otto Koch.

Die Liebe zu den Perlen ist ebenso alt wie die Kultur selbst. Seit den Feldzügen des Pompejus, noch mehr seit der Unterwerfung Alexandrias kam in Rom, wo für größere Perlen ganz enorme Summen gezahlt wurden, der Perlenluxus auf. (Der Name Perle stammt aus dem Lateinischen Pirula, kleine Birne). Auch bei den Indianern fand Columbus den Perlenschmuck vertreten, während er die Insel Margarita bei Venezuela entdeckte, an deren Küste die Indianer Perlen fischten. Hier bei den kleineren Inseln Coche und Cubagnam bei El Tirana, nordöstlich und bei Macano, nordwestlich von Margarita, auch an der Halbinsel Coafira (westlich vom Golf von Maracaibo) wird noch heute die Perlenfischerei eifrig betrieben. Die occidentalischen Perlen sind zwar durchschnittlich groß, aber weniger rund und mehr bleifarbig, aus welchem Grunde sie weniger geschätzt werden als die orientalischen. An der Küste Australiens, wird die Perlfischerei hauptsächlich des Perlmutters wegen betrieben. Es ist keine leichte und gefahrlose Arbeit, welche die Eingeborenen zu verrichten haben. Ist die See für die Fischerei günstig, d. h. ruhig, so rüsten sich die Boote meistens mitten in der Nacht zum Aufbruch. Größere Unternehmer haben gewöhnlich einen oder mehrere mit Taucheranzügen ausgerüstete erfahrene Leute an Bord, während kleinere Unternehmer sich mit Eingeborenen zu behelfen suchen, welche zum Schutze gegen giftige Fische, scharfe Muscheln und dergleichen mehr mit ölgetränkten Shirtinganzügen und eigenartigen Brillen ausgerüstet sind. Steigt der mit einem modernen Taucheranzug ausgerüstete Fischer von Bord des kleinen Segelschiffes in das nasse Element, so sind alle an Bord befindlichen Mannschaften damit beschäftigt, die Netze „klarzumachen", welche der Taucher mit in die Tiefe nimmt, um sie später gefüllt an die Oberfläche zu senden, während andere der „Luftpumpe" ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen haben, denn ein zuviel oder zuwenig kann das Leben ihres tauchenden Kollegen gefährden. Ist der Taucher nach einer 10—25 Meter langen Wasserreise auf der Muschelbank angekommen, so trennt er die Auster mit dem Messer von der Bank ab, um sie in eines der mitgeführten Netze zu werfen. Sind die letzteren in halb- bis einstündiger Arbeit gefüllt, so giebt er mittels einer Leine oder eines an die Oberfläche gesandten Stückchen Holzes das Zeichen, daß er emporgewunden sein will. Trotzdem der Taucher ohne Schaden seiner Gesundheit nicht mehr als 2—3 Meter pro Minute steigen oder sinken soll, vollführen dieselben doch nur zu oft unter Lebensgefahr das Experiment, sich der Bleistücke zu entledigen, um dann mit fabelhafter Geschwindigkeit an die Oberfläche zu sausen.

Die ohne Anzug tauchenden Eingeborenen können, nachdem sie sich Ohren und Nase mit Wachs verstopft haben, gewöhnlich 1—1½ Minute unter Wasser bleiben. Sie tauchen am Tage 40—50 mal und fördern auf diese Weise 1—2000 Muscheln zu Tage. Letztere werden dann auf einen Haufen geworfen, wo man sie faulen läßt, um die Masse dann in geneigten, mit feinen Abzugslöchern versehenen Holzkasten zu waschen, bis alle Weichtheile entfernt sind, wobei die Muscheln dann zurückbleiben. Durch unverständliche Ausbeutung sind die Bänke vielfach erschöpft worden, sodaß man in vielbelebten Gegenden damit begonnen hat, Schonzeiten einzurichten und auch die Züchtung der Muscheln zu versuchen. In dieser Richtung hat sich besonders die englische Regierung neuerdings in Ceylon verdient gemacht, wo bekanntlich die bedeutendsten Perlenfischereien der Welt existiren; doch entsteht hierbei die Schwierigkeit, daß sich mit der Muschel nicht auch die Gelegenheit vermehren läßt, der man die Perlenbildung dankt.

Die unter Leitung des Professors Hardman angestellten Untersuchungen haben bereits bemerkenswerthe Thatsachen enthüllt, von denen eine genauere Kenntniß der Art, wie die Perle sich bildet, von besonderem Interesse sein dürfte. Gewöhnlich hat man angenommen, daß die Perle die Folge eines in die Muschel gelangten Sandkornes sei, wodurch die Auster so gereizt werde, daß sie um den Eindringling eine Anzahl Schichten perliger Substanzen gelegt hatte. Die genaueren Untersuchungen des oben genannten Professors haben jedoch ergeben, daß die Perle in der großen Mehrzahl der Fälle der Anwesenheit eines kleinen Wurms zu verdanken ist. Um die kugelrunden todten Puppen dieses Wurms legt die Auster die zahlreichen Perlmutterschichten, um auf diese Weise die hochgeschätzte Perle zu bilden. Für die gesammte Perlenfischerei und Perlenindustrie war es nun von Wichtigkeit, die Lebensgeschichte dieses parasitischen Wurms kennen zu lernen. Man fand nun, daß bestimmte Arten Hornfische die Schalenthiere fressen, von dem Wurm durchdrungen werden; durch sie wird die Infektion wieder auf die großen fischfressenden Rochen oder Haie übertragen, die sich von den Hornfischen nähren. In diesen Rochen erlangt der Wurm seine Reife, um dann eine zahlreiche Embryofamilie in das Meer auszuscheiden, die in die Auster dringen und so ihren interessanten Lebenslauf beginnen. Die Aufeinanderfolge verschiedener Thiere als Wirthe ist für den parasitischen Wurm nöthig; folglich würde es ohne Hornfisch und Rochen die schöne orientalische Perle nicht geben. Durch Halten infizirter Rochen in großen Käfigen in der Nähe von Austernbetten kann man daher möglicherweise die Erzeugung orientalischer Perlen wesentlich vermehren.

Der Werth der Perlen hängt insbesondere von dem eigenthümlichen silberhellen Glanze mit Regen- oder Irisfarben, dem sog. „Wasser" ab. Perlen mit runzliger, fleckiger Oberfläche werden nur wenig geschätzt. Mit Bezug auf das „Wasser" finden sich sehr bedeutende, nur durch lange Erfahrung und durch ein gut geübtes Auge mit Sicherheit zu beurtheilende Varietäten. Die schönsten Perlen von reinem Wasser werden meist den Perlenbänken von Ceylon entnommen; die aus dem Persischen Meerbusen haben weniger Glanz, ebenso die amerikanischen Perlen, die obendrein eine waschbläuliche, oder bei Panama eine gelbliche Färbung besitzen. Dabei haben sie ein größeres spezifisches Gewicht, sodaß sie bei gleicher Schwere wesentlich kleiner als die orientalischen Perlen sind.

Von den Meerperlen unterscheiden sich die in Flüssen und Bächen gefundenen, welche jenen im ganzen immer nachstehen, durch größeres Gewicht, geringeren Glanz und einen Stich ins Bläuliche bis zum dunklen Schwarzgrau, doch befinden sich unter ihnen auch geschätzte, werthvollere Stücke. Flußperlen kommen in den gemäßigten Zonen in Flüssen und Bächen mit klarem Wasser nicht selten vor. In Deutschland sind es vorzugsweise kleine Flußläufe im Bayrischen Wald, im Voigtlande, in der Lüneburger Heide und in Schlesien, welche Perlmuscheln beherbergen, doch ist der Ertrag aus denselben ganz unbedeutend. Reichlicher ist das Vorkommen der echten Perlmuschel in einigen Flüssen Englands und Schottlands, sowie in Skandinavien und Rußland.

In Europa sind silberartige, weiße Perlen am gesuchtesten; ihr Werth bestimmt sich nach der Größe, Form und ihrem eigenthümlich schillernden Glanze bei einer gewissen hohen Durchsichtigkeit. Leider ist der Glanz der Perlen sehr vergänglich und dann künstlich nicht wieder herzustellen. Aus diesem Grunde ist auch die Frage: „Können Perlen sterben?" verschiedentlich aufgeworfen worden. Im Louvre-Museum in Paris liegt z. B. ein Perlenkollier auf dem Sterbebett. Zwar nicht auf einem Bett, sondern auf einer mit Sammt überzogenen Platte. Einfach gefaßt, besitzt es keinen künstlerischen, dafür aber materiellen Werth von 240,000 Francs. Es besteht aus 145 in drei Reihen geordneten Perlen im Gesammtgewicht von 2097 Gran, während die drei größten Perlen 36, 39 und 51 Gran wiegen. Dieses Kollier muß „sterben", jeden Tag verliert es von seinem Glanze und im Laufe der Jahrzehnte wird es schwarz werden wie ein vielgebrauchter Rosenkranz. Warum? Weil Perlen ihren unvergleichlichen Schmelz nur behalten, wenn sie von Frauen getragen werden, und immer wieder in Berührung mit der zarten, weichen und warmen Haut der Trägerinnen kommen. Als z. B. die Kaiserin Augusta starb, fand man in ihrem Nachlaß die köstlichen Perlenschnüre ebenfalls im Vergehen und zwar aus dem Grunde, weil sie seit Jahren nicht mehr auf dem Halse, sondern wie es bei dem hohen Alter der Verstorbenen erklärlich war, nur über den Kleidern getragen wurden. Damals verordneten die Sachverständigen diesen Perlen eine Badekur im Meereswasser; sie wurden auf mehrere Monate unter den gebotenen Vorsichtsmaßregeln in das Meer versenkt und erlangten dadurch den alten Glanz wieder. Wenn ein Perlenkollier z. B. vom Halse genommen wird, wo es stundenlang einer Temperatur von etwa 40 Grad ausgesetzt war, und auf die Marmorplatte eines Toilettentisches gelegt wird, die vielleicht nur 20 Grad warm ist, so fühlt es sozusagen die Abkühlung, so daß die zarteren oberen Schichten sich zusammenziehen und der schöne Glanz leicht verschwinden kann.

Interessant und erwähnenswerth ist auch die künstliche Perlenvermehrungsmethode der Chinesen. Zu diesem Zweck bringen sie allerlei Fremdkörper vorsichtig in die Muschel. Entweder bestehen diese aus einer mit Kampfer befeuchteten Pillenmasse oder es werden glatt und rund gearbeitete Perlmutterstückchen der Seeperlmuschel verwendet, die sich dann nach Jahren mit einer dicken Perlmutterschicht überziehen. Zuweilen schieben die Chinesen auch in die Muschel zinnerne Buddhabildchen, um später diese einseitig mit Perlmuttersubstanz überzogenen Bildchen an ihren Kopfbedeckungen zu befestigen.

Bevor wir uns zum Schluß noch mit dem Perlmutter beschäftigen, sei in kurzen Worten auch noch der künstlichen Perlen gedacht, welche bei der jetzt herrschenden Mode eine große Nachfrage zu verzeichnen haben. Der Glasbläser stellt kleine, hohle, den Perlen ähnliche unregelmäßige Glasknollen her, denen auf der Innenseite mittels der „als essence de orient" bekannten aus den Schuppen des Uklei (Weißfisches) gewonnenen Mischung der eigenthümliche Glanz der Perlen verliehen wird.

Die Weißfischschuppen werden mit Salzwasser und Ammoniak vermischt und bilden einen flüssigen Brei, welcher dem künstlichen Produkt einer der echten Perle ähnlichen Glanz verleiht. 50,000 Weißfische sollen nöthig sein, um ein Kilogramm Essenz zu erhalten.

Perlmutter; die inneren Schichten der Perlmuschelschalen nehmen als Nebenprodukt bei der Perlenfischerei eine große Stellung auch in der deutschen Industrie ein. Abgesehen von allen anderen Artikeln werden in Deutschland jährlich über 20,000 Groß der bekannten mit Perlmuschelschale überzogenen Portemonnaies hergestellt.

Nach einem Salzsäurebade beginnt die Bearbeitung der Muschelschalen willkommensten sind lange und flache Schalen, welche mittels kleiner Handsägen zu 3—3½ Centimeter breiten Streifen geschnitten werden. Dicke Theile der Perlmuschelschalen sind für die Drehbank bestimmt, während die Zertheilung derselben. Am rend die äußere, dunkel gefärbte, den Namen Perlmutter nicht verdienende äußere Kruste mittels eines scharfgeschliffenen Meißels und mit Hilfe eines hölzernen Hammers weggesprengt werden. Die mehr oder weniger die Krümmung der Muschel aufweisenden Stücke werden zunächst auf einem 100—120 Pfund schweren Standstein in anstrengender, langwieriger Arbeit geschliffen, um sie für die folgenden Arbeiten entsprechend vorzubereiten. Da die einzelnen Stücke infolge ihrer natürlichen Krümmung nur unbedeutend große, ebene Stücke liefern, erfordern z. B. die flachen Platten für Schachbretter und dergleichen viel mehr Material, umsomehr, als Streifen von 1,5 Centimeter und über 6 Centimeter Länge selten sind und Schalen größerer Gattung erfordern. Es würde unmöglich sein, etwas anderes als nur Kleinigkeiten aus diesem schönen Material zu verfertigen. wenn man sich nicht durch Aneinandersetzen der kleinen Stücken helfen könnte.

Die Fugen werden bis zur Unsichtbarkeit verborgen und nur die Gegenspiegelung der Struktur der verwendeten Stücke lassen Fugen ahnen. Oft werden Fugen auch durch passende Verzierungen aus edlen Metallen verborgen oder von edlen Metallen umrahmt. Nach dem Abrichten und Auseinanderpassen werden die Platten auf Holz mittels Hausenblase aufgeleimt. Nachdem dies so präparirte Stückchen mittels abgeschrägter Sägefeile entsprechend verbrechselt ist, werden sie mit Lindenholz und geschlemmten Bimstein „feingeschliffen", um zum Schluß mit Tripel und Vitriolöl unter Zuhülfenahme eines Korkstöpsels polirt zu werden.

Sehr oft sieht man Perlmutterarbeiten mit vergoldeten oder versilberten Zierrathen, ja sogar Malereien von Landschaften oder Blumenstücken. Vergoldung oder Versilberung setzt Gravirung oder sonstige Vertiefung der Fläche voraus. In die Zeichnung oder Gravirung wird mittels feinen Pinsels Terpentinfirniß gebracht und dann schnell Blattgold oder Silber aufgelegt, mit Baumwolle angedrückt und nach dem Trocknen des Firnisses alles übrige sauber abgewischt. Malereien auf Perlmutter sind leicht ausführbar, wenn man sich dazu der feinsten Oelfarben und Mohnöles bedient.

Das Ausschneiden der Buchstaben, Ornamente und Vegetationsformen für eingelegte Arbeiten in Holz aus Perlmutter erfolgt durch Laubsägen, wie sie für Horn, Elfenbein, Blech, Holz usw. gebraucht werden. Sind die Theile für Holzeinlagen dick genug, so wird die Perlmutter mit dem Meißel in Stücke gesprengt, was sehr leicht geht, weil die blättrigen Lagen keine allzufeste Verbindung haben.

Eine künstlerisch geschnitzte Perlmutter. — Muschel, die den Schirm einer zierlichen Nachtlampe bildet.

Ein reicher Bettler.

Folgendes unglaublich klingendeGeschichtchen wird der „Augsb. Postztg." mitgetheilt: Dieser Tage starb im Alter von 67 Jahren der ehemalige Zimmermann Johann Mayr, eine stadtbekannte Persönlichkeit Münchens, die ausschließlich vom Bettel lebte. Mayr, der sich den Anschein eines ganz armen Mannes zu geben wußte, fristete nur mit Abfällen und Nahrungsresten, die er von gutmüthigen Leuten erbettelte, sein Leben. Als man nun das Zimmer des Verstorbenen durchsuchte, fand man in einem Koffer unter altem Gerümpel 80,000 Mark versteckt, etwa 7000 Mark in Gold, 15,000 Mark in österreichischen, ungarischen, türkischen, russischen und anderen ausländischen Banknoten, den Rest in Obligationen, von denen er für ungefähr 30,000 Mark vor seinem Hinscheiden im Ofen verbrannt hatte. Da die Nummern aber noch vorhanden sind, kann der Werth ersetzt werden. Der kostbare Fund wurde gerichtlich beschlagnahmt. Da Mayr nicht verheirathet war und auch sonst keine näheren Verwandten besitzt, dürfte der Staat bei dieser Geschichte ein gutes Geschäft machen. — Ein kurioser Kauz, der für des Reiches Staat sich zum Hungerkünstler ausbildet!

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Glückwünsche und Geschenke, welche uns anläßlich unserer goldenen Hochzeit von allen Seiten zugegangen sind, sprechen wir hiermit unsern herzlichsten Dank aus, und werden wir bemüht sein, durch Herstellung von nur prima Wurst- und Fleischwaaren uns das Wohlwollen unserer Kundschaft auch fernerhin zu erhalten.

Gottlieb Preßkopf, Schlächtermeister, und Frau Pauline, geb. Spitzbein.

Die Feuerspritze.

Die Gemeinde Dippelsgrün war in der letzten Zeit zu wiederholten Malen von Bränden heimgesucht worden, die nicht nur den davon Betroffenen mehr oder minder Schaden verursachten, sondern auch manchmal das ganze Dorf in Gefahr brachten. Denn die Löschvorrichtungen, über die man in Dippelsgrün verfügte, stammten noch aus der Urväter Zeiten und bestanden lediglich in einer Anzahl defekter Leitern und dito Feuereimern. Daß diese Hilfsmittel unzureichend waren, stand ohne weiteres fest, „zumal heutzutage so ein Feuer," wie sich der Bürgermeister von Dippelsgrün ausdrückte, „viel rascher brent, als ehevordem."

Da aber die Gemeinde zu arm war, um, der Neuzeit entsprechend, eine Feuerspritze zu beschaffen, so machte sich eine Deputation auf, um dem Amtmann in der Kreisstadt besagte Feuerspritze, welche den Dippelsgrünern als brennender Punkt im Kopfe herumging, dem hochmögenden Herrn auf das Wärmste ans Herz zu legen.

Der Amtmann war ein biederer Herr, der die Nothwendigkeit einer Feuerspritze für Dippelsgrün vollkommen einsah und eine solche in Bälde in Aussicht stellte. Aber der Herr Amtmann war auch ein pflichtgetreuer Beamter, und eine Feuerspritze muß ebensogut ihren Instanzenweg gehen wie eine neue Eisenbahn oder eine Schachtel Stahlfedern, falls der Staat die Kosten dafür trägt. Er saß also, ohne weiter an die Feuerpritze zu denken, am nächsten Morgen gemächlich beim Frühstück, als plötzlich der Michel aus Dippelsgrün eiligst ins Zimmer tritt.

„Guten Morgen, Herr Amtmann!"

„Guten Morgen, Michel! Was führt Euch denn so früh schon in die Stadt?"

„Wenn mer aach a Feierspritz hädden!"

„Na, darum kommt Ihr heute schon herein? Ich habe Euch doch gestern versprochen, ihr bekommt eine sobald als möglich."

„Hadje, Herr Amtmann!" ruft der Michel und stürmt zum Zimmer hinaus. Kopfschüttelnd sieht ihm der Amtmann nach, wie er im Laufschritt davoneilt. Der Tag war heiß. Nach dem Mittagessen suchte der gestrenge Herr das lauschigste Plätzchen im Garten auf, um sein Pfeifchen zu rauchen. Wie groß aber ist sein Erstaunen, als er in der Ferne wieder den Michel aus Dippelsgrün erblickt, der keuchend auf den Garten zusteuert.

„Guten Mittag, Herr Amtmann!"

„Guten Mittag auch, Michel! Ihr seid schon wieder in der Stadt! Ja, sagt doch, Mensch, was wollt Ihr denn?"

„Wenn mer aach a Feierspritz hädden!"

„Na, hört Ihr, so überlaufen müßt Ihr mich nicht. Was ich versprochen, das werde ich halten. Ihr sollt die Feuerspritze bekommen und damit Gott befohlen."

„Hadje, Herr Amtmann!" und spornstreichs rannte der Michel davon.

Als Abends die Familie des Amtmanns bei Tiche saß, saust der Michel schon wieder daher.

„Guten Abend, Herr Amtmann!"

„Mensch, Michel, seid Ihr des Teufels?"

„Wenn mer aach a Feierspritz hädden!" stöhnt der Michel, der sich kaum mehr auf den Beinen halten kann, und dem der Schweiß über die Backen rinnt.

„Mein lieber Michel, ich kann Euch auch jetzt nicht mehr sagen, als heute früh. Ihr werdet eine Feuerspritze bekommen.

Jetzt sagt mir aber, was Euch einfällt, gleich dreimal an einem Tage deswegen in die Stadt zu rennen!"

Und pustend und schnaufend gibt der Michel zur Antwort: „Inno, es brönnt ja schon seit in der Fruh!"

Bismarck-Denkmal der Provinz Pommern.

Der Verein für die Errichtung eines Bismarck-Denkmals der Provinz Pommern will auf dem Weinberge, einer Erhebung am linken Oderufer, einige Kilometer unterhalb Stettins, ein ragendes und weithin sichtbares Monument für den Altreichskanzler erbauen. Er schreibt zu diesem Ende einen Wettbewerb unter allen deutschen Künstlern aus. Die Gestaltung des Denkmals wird den Künstlern vollkommen anheimgestellt. Es kann eine rein architektonische, eine architektonische und figürliche oder eine überwiegendfigürliche Lösung gesucht werden. Bedingnug ist allein, daß das Denkmal von der Oder aus und auch aus der Nähe eine geschlossene und wirksame Umrißlinie erhält und eine eigenartige Idee verkörpert. Die Kosten ausschließlich des Grunderwerbs aber einschließlich der Fundamente, Stützmauern, Terrassen, Treppen usw. sollen 200,000 Mark nicht wesentlich überschreiten. An Preisen werden vertheilt 4000, 2500, 1500 Mk. ferner sind 1000 Mk. für den Ankauf eines oder zweier Entwürfe, auch solcher, die wegen Verstoßes gegen die Bedingungen von der Preisvertheilung ausgeschlossen werden mußten, verfügbar.

Sie heirathet ihren Befreier.

Der spanische Violinvirtuose Joan Manen, der Komponist der Oper „Acte", hat sich dieser Tage nach Havana begeben, um dort mit der Tochter eines der reichsten Tabakpflanzer, J. Rodriguez, in den Stand der Ehe zu treten. Die Vorgeschichte dieser Heirath entbehrt nicht einer gewissen Romantik. Frl. Radriguez, so wissen die Leipziger Neuesten Nachrichten zu erzählen, war von ihren Eltern zur Erziehung in ein Kloster bei Barcelona geschickt worden, in dessen Nähe sich die Villa Manens befindet, die er im Sommer zu bewohnen pflegt. Als im vergangenen Jahre die Revolution in Barcelona ausbrach u. A. auch das Kloster, in dem sich die Dame befand, von Pöbelhaufen gestürmt wurde, befreite Manen mit Hilfe anderer Bürger die weiblichen Insassen der Erziehungsanstalt aus den Händen der Aufrührer. Frl. Rodriguez lernte ihren Befreier kennen und lieben und so hat die Revolution hier einen Bund für's Leben zu Stande gebracht, außerdem aber auch dem Komponisten einen hübschen Opernstoff geliefert, den er wohl am ehesten zu vertonen hätte.

Erfinders Schicksal.

In der kürzlich abgehaltenen Hauptversamlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf machte Kommerzienrath Springorum eine überraschende Mittheilung. Er sagte, aus Frankreich käme die Kunde zu uns, daß Pierre Martin, ein Mann, der einem unserer modernen Stahlschmelzverfahren, dem Martinsverfahren, den Namen gegeben hat, in der Nähe von Paris im Alter von 86 Jahren und in bedrängten Verhältnissen noch unter den Lebenden weile. Das Komite des Forges de France hat sich mit einer Summe von 100,000 Franken an die Spitze einer Liste gestellt und an die Stahlindustrie aller Länder einen Appell gerichtet, sich an einer Sammlung zu betheiligen. Diese hat unter den deutschen Martinwerken bisher denn auch schon den Betrag von 20,000 Mark ergeben, und diese Summe wird sich noch erhöhen, weil noch verschiedene fest zugesagte Beiträge ausstehen. Das Komite des Forges beabsichtigt, in einer besonderen Festsitzung in nächster Zeit Herrn Martin die Dotation zu überreichen.

Ländlich, sittlich.

In den „Hohenzollerischen Blätter" erzählt Jemand folgendes Geschichtchen: Das Bad Imnau besitzt aus seinen herrlicheren Zeiten schöne Gipsfiguren, den Frühling, Sommer, Herbst und Winter darstellend. Sie fanden durch die Schwesteroberin einen gebührenden Platz an der Sonne, nachdem sie lange auf dem Bühnenboden zurückgezogen ihr Dasein gefristet hatten. Doch der Frühling, dessen Schärpe nicht alles verhüllte, vielmehr die eine Brustseite etwas frei ließ, erregte das Bedenken des Herrn Geschäftsführers und die sittliche Entrüstung des Herrn Kämmerers vom benachbarten Ort. Der Bademeister mußte eine gründliche Operation vornehmen. Er bekam den Auftrag, die Brust mit der Feile wegzufeilen. Das Unglück wollte, daß die Figur innen hohl war, und so feilte der gute Mann ein unheilbares Loch in die Brust des schönen Frühlings. Was thun? Es wurde ein Gipsverband angelegt. Und nun erscheint der holde Lenz „fast eben".

Distanzritt durch China.

Ein Distanzritt Schanghai-Tsingtau-Peking wurde in diesem Frühjahr von einem in Ostasien lebenden Deutschen, Herrn von Schweinitz, unternommen. Der kühne Reiter brach am Morgen des 15. Februar von Schanghai auf, traf am 12. März Mittags in Tsiigtau und am 30. März in Peking ein. Von Schanghai schlug Herr v. S. die Richtung nach Sunkiang, Tsingpu, Luinsan, Soochow, Chinkiang, Tsingkiangpu, Sutsien, Ichonfu, Kiautschou und Tsingtau ein. Diese 1091 Kilometer lange Strecke wurde in 23½ Tagen unter sehr schwierigen Wege- und Wetterverhältnissen zurückgelegt. Von Tsingtau ritt Herr v. S. über Weihsien, Tsinanfu und Tientsin in 13½ Tagen nach Peking. Trotz Schnee, Eis, heftigen Sandstürmen und schlechten Wegen brachte Herr von S. seine fünf Ponies mit einer täglichen Durchschnittsleistung von 65 Kilometer pro Tag wohlbehalten an das festgesetzte Ziel. Die Marschleistungen stellen einen Rekord für Distanzreiten auf längerer Entfernung dar.

Fanatisch.

„Warum hat denn der Krempel den vegatarischen Speisewirth bei Gericht verklagt?"

„Er hat eine Fliege in der Fruchtsuppe gefunden!"